

Komm zum Kaktus



Ich habe einen grünen Daumen. Nicht wirklich, natürlich. Das sagt man so, wenn einer gut mit Pflanzen umgehen kann. Pflanzen waren mir schon immer das liebste. Weil sie mich brauchen. Weil sie bei mir gedeihen.

Mein Zimmer ist voll davon: Pampasgras, Gummibäume, Efeu, Kräuter.

Meine Schwester lästert über das Grünzeug. Mein Vater spottet über das Treibhaus; der hätte lieber einen Sohn, der Fußball spielt. Nur meine Mutter lässt mich in Ruhe. Weil sie froh ist, wenn sie selber ihre Ruhe hat.

Neulich hat mir meine Oma einen Kaktus geschenkt. Sie hat ihn nicht gemocht, weil er so mickrig war. Das hat er gemerkt, der Kaktus, und darum wollte er eingehen.

Ich mag den Kaktus. Es ist mein erster. Er hat einen winzigkleinen Kugelkopf mit genau einem Stachel drauf. Das ist für einen Kaktus nicht viel. Ich habe ihn auf meinen Tisch gestellt, dort, wo ich Hausaufgaben mache. Wenn ich welche machen muss. Da ist er ganz nahe bei mir. Ich denke, das gefällt ihm. Ich bin sicher, es gefällt ihm. Es ist ihm nämlich ein neuer Stachel gewachsen. Ganz schnell, über Nacht! Ich finde, für so einen kleinen Kaktus ist das eine tolle Leistung.

Ich habe ihn gelobt und beim Abendessen vom neuen Stachel erzählt. Es hat natürlich wie immer niemanden interessiert. «Bleib mir vom Hals mit dem blöden Grünzeug», hat meine Schwester gesagt. Ich hatte schon Angst, der Kaktus hört es und wird traurig. Weil er doch mit dem «blöden Grünzeug» gemeint war.

Ich habe ihn getröstet und ihm gesagt, er solle sich nichts draus machen. Er hat ja mich. Der Kaktus hat seine zwei Stacheln gereckt... und am nächsten Tag, da hatte er drei!

Ich habe genau gezählt und mich gefreut. Drei Stacheln, so mir nichts, dir nichts, das ist eine unwahrscheinlich tapfere Leistung.

Beim Frühstück habe ich von den drei Stacheln erzählen wollen. Kein Interesse.

«Kakteen kriegen doch Stacheln, so viel ich weiß, reich mal den Kaffee rüber», hat mein Vater gesagt.

Niemand bewundert meinen Kaktus. Bloß ich. Das hat mich schon ein bisschen gekränkt. Nach der Schule habe ich mich wie immer hingesetzt und Hausaufgaben gemacht. Der Kaktus stand dabei. Ich habe furchtbar schlechte Laune gehabt. Nicht wegen dem Kaktus, sondern wegen den Hausaufgaben. Rechnen war grässlich schwer, und zum Deutschaufsatz hatte ich überhaupt keine Lust. Ich habe herumgestöhnt, am Bleistift

gekaut und meinen Kaktus angeseufzt. Und plötzlich wurde mir ganz komisch. So leicht. So fröhlich.

Und der Aufsatz flutschte wie nichts. Er war nicht besonders gut, doch schlecht war er auch nicht. Und die Rechenaufgaben, die waren noch immer schwer, und ich habe viele falsch gelöst. Aber Spaß hat's gemacht. Ganz plötzlich und einfach so. Ich habe mich schon sehr gewundert, weil Hausaufgaben beinahe nie Spaß machen. Mir jedenfalls nicht.

Die gute Laune hat den ganzen Nachmittag angehalten. Bis zum Abend. Da wurde ich ziemlich sauer, weil mein Vater stundenlang Fußball im Fernsehen geschaut hat. Ich hätte ihm so gern meinen Deutschaufsatz gezeigt.

Ich bin missmutig in mein Zimmer, zu meinen Pflanzen, zum Kaktus... und wurde wieder fröhlich.

Ich habe ein bisschen gesungen und ein bisschen gelesen und ein bisschen gemalt. Meinen Kaktus mit den drei Stacheln. Und bin vergnügt ins Bett. Am nächsten Morgen habe ich als erstes seine Stacheln gezählt. Es sind noch immer drei. Er hat wohl zu wachsen aufgehört. Macht nichts, ich mag ihn auch mit drei Stacheln. Und überhaupt war gestern ein guter Tag. Ein fröhlicher.

Als ich aber vor dem Bad wieder stundenlang warten musste, bis meine Trödellesse von Schwester rauskam, war ich gar nicht mehr fröhlich. Ich habe laut und böse gemeckert, bin wieder in mein Zimmer, weil das mit meiner Schwester im Bad morgens immer ewig dauert... da musste ich plötzlich überhaupt nicht mehr meckern. Ich musste lachen. Weil meine Schwester so eitel ist und stundenlang an sich herumschniegelt und alles bemalt, was bemalt werden kann. Ich stand vor meinem Kaktus und lachte... und auf einmal war mir alles klar! Der Kaktus war schuld! An meiner guten Laune. Nie lache ich morgens, bloß weil meine Schwester das Bad blockiert... nie flutschen bei mir die Deutschaufsätze... nie schluck' ich es herunter, wenn mein Vater keine Zeit für mich hat... Ich lache, und es flutscht, und ich stecke locker weg... seitdem der Kaktus vor mir steht. Mit drei Stacheln. Das ist mir jetzt klar.

Mein Kaktus hilft mir... weil ich ihm helfe. Weil ich ihn pflege. Ich habe einen dankbaren Kaktus! Mein lieber, kleiner, mickriger Kaktus...

Vergnügt bin ich zum Frühstück. Meine Mutter hat sich gewundert. Sie war ziemlich sauer, weil der Toast verbrannt war. Das passiert ihr morgens oft. Da ist sie schlecht gelaunt, weil der Tag für sie so früh anfangt.

Sie hat herumgeschimpft. Auf den Toast, auf das schlechte Wetter, auf den frühen Morgen... Sie hat mir richtig leid getan. Und da hatte ich eine Idee.

«Mama, komm zum Kaktus!» habe ich gesagt und habe sie einfach in mein Zimmer gezogen, zum Kaktus. Sie hat mächtig gezetert, hauptsächlich über den verbrannten Toast. Und ich habe gewartet, voller Spannung ...

Ich habe nicht lange zu warten brauchen! Plötzlich grinst meine Mutter, strubbelt mir durchs Haar und ruft: «Was soll's! Macht euch euren Toast selber. Ich esse sowieso lieber Schwarzbrot.»

Und sie läuft raus und tänzelt in die Küche und singt: «Schwarzer Toast gefällig, meine Herrschaften! Erstklassig verbrannter Toast! Und wem es nicht passt, der kann mich ja ausschlafen lassen!»

Ich stehe und staune... und freue mich! Der Kaktus hat gewirkt! Auch bei meiner Mutter! Sie hat gute Laune, nicht zu überhören!

Das ist ein Beweis!

Aber ich will ganz sicher sein. Ich will den Kaktus noch weiter testen.

Ich habe ihn getestet. An meiner Schwester. Die hatte mal wieder Krach mit ihrem Freund. Ich hab' es beim Mittagessen gleich gemerkt. Trübsinnig hat sie vor sich hingeschnupft und beinahe nichts gegessen. Da habe ich sie geschnappt und in mein Zimmer gezogen.

«Komm zum Kaktus!» habe ich gesagt. Meine Schwester hat sich nicht einmal gewehrt, so traurig war sie. Sie ist hinter mir hergeschlappt, und ich habe sie vor den Kaktus geschubst. Sie hat «ach, ach» geseufzt, und ich habe schon befürchtet, das Geseufze höre überhaupt nicht mehr auf. Da hat es aufgehört.

«Ach, was soll's!» sagt meine Schwester, hebt den Kopf, schüttelt ihr Haar und wischt sich die Tränen weg. «Dieser blöde Typ! Herrschsüchtig, eitel und gemein! Soll er doch! Ich bin ich! So lasse ich mich nicht behandeln!»

Und damit stolziert sie aus meinem Zimmer, und an der Tür wirft sie mir noch eine Kusshand zu. Mir, ihrem kleinen Bruder!

«Du», sagt sie auch noch, «spielen wir mal wieder zusammen? Heute hätte ich Zeit!»

Ich staune. Sie hat sonst nie Zeit für mich. Wann spielen große Schwestern schon mal mit kleinen Brüdern? Wann haben Schwestern schon mal Zeit für kleine Brüder?

«Aber dein Typ?» rufe ich ihr nach.

«Den lasse ich schmoren!» ruft meine Schwester. Ich bin froh. Meine Schwester trauert nicht mehr! Und das hat mein Kaktus bewirkt. Sie war Beweis Nummer drei. Fehlt nur noch mein Vater.

Aber mein Vater ist ein harter Brocken. Wenn mein Kaktus es schafft, dass sich der Bürozorn meines Vaters auflöst in Freundlichkeit, dann ist mein kleiner Kaktus allmächtig!

Ich habe am Abend lange gewartet. Papa kam ewig nicht. Das Büro reibt ihn auf, und dann kommt er erst spät nach Hause und ist kaputt, verlangt sofort nach diesem und jenem. Und wenn es nicht gleich da ist, dann schimpft er und klagt.

Und da war er endlich und schimpfte schon los: «Wann gibt's endlich zu essen, wo sind meine Pantoffeln, was gibt's im Fernsehen, wie siehst du denn wieder aus, stell den Lärm ab, ich kann euch sagen, der Müller bringt mich noch zur Verzweiflung, wo sind meine Pantoffeln!»

«Komm zum Kaktus, Papa!» habe ich gesagt und an seiner Hand gezogen. Mit Vater war's schwer. Dauernd hat er nach seinen Pantoffeln gefischt und mich angeknurrt. Da habe ich meinen dicken Vater einfach geschoben. Vorwärts, in mein Zimmer.

«Nichts als Ärger, das Büro, der Müller, die Pantoffeln!» hat Papa gezetert, aber ich habe fest geschoben. Und gehofft, vorm Kaktus ginge es ihm besser. Endlich hatte ich ihn im Zimmer. Der Kaktus hat mit keinem Stachel gezuckt. Mein Vater hat herumgetobt und dauernd nach seinen Pantoffeln gesucht. Die ja bestimmt in meinem Zimmer nicht sind. Ich habe die Tür zugesperrt, für alle Fälle... Und ich habe schon befürchtet, diesmal würde der Kaktus versagen...



Da ist mein Vater plötzlich friedlich geworden. Er hat breit gegrinst und «guten Abend, na, wie war denn dein Tag, erzähl doch mal!» gesagt und sich tatsächlich auf mein Bett gesetzt.

Leider hat da meine Mutter zum Abendessen gerufen. Gerufen? Sie hat gesingsangt: «Abendessen, meine Lieben!» und mein Vater ist raus. Ich hinterher.

Beim Abendessen wollte ich die Bombe platzen lassen, die Kaktus-Bombe.

Ich habe sie platzen lassen, aber sie ist ins Leere gepufft. Niemand hat zugehört. Sie haben alle durcheinander geschwätzt und gelacht, und eine Stimmung war, wie sonst an Weihnachten. Und selbst da ist es nicht immer so.

Es hat den ganzen Abend angehalten, bei allen. Nur zum Erzählen bin ich nicht gekommen. Mein Vater wollte spielen, nicht fernsehen, oh Wunder. Mir war es sehr recht!

Spielen ist immer gut. Und außerdem, habe ich mir überlegt, glauben sie mir wahrscheinlich doch nicht. Das mit dem Gute-Laune-Kaktus. An Merkwürdiges glaubt meine Familie nicht. Auch nicht mit guter Laune.

Ich hab' mich halt für mich alleine gefreut und den Abend genossen. Vor dem Schlafengehen habe ich den Kaktus gestreichelt – über seine drei Stacheln. Er ist uns eine große Hilfe! Die nächsten Tage waren nämlich herrlich. Eine muntere, vergnügte Familie. Laut und fröhlich und friedlich.

Das Essen hat geschmeckt. Die Abende waren ein reines Miteinander, und zwar nicht nur vorm Fernseher. Da war viel Freundliches und Lustiges. «Es muss am Wetter liegen», haben meine Eltern gesagt und fröhlich in den grauen Nieselregen geschaut.

«Es liegt am Kaktus», habe ich gesagt. Aber bloß leise. Ich habe mich entschlossen, das Kaktus-Geheimnis nicht zu verraten. Wenn man ein Geheimnis verrät, dann verliert es vielleicht an Wunderkraft? Das wollte ich nicht riskieren...

Immer, wenn jemand anfing, trübsinnig zu schauen, habe ich ihn in mein Zimmer gelockt. Es war nicht immer leicht. Aber stets ist dann der Jemand fröhlich aus meinem Zimmer wieder herausgekommen. Gut gelaunt. So, wie es der Kaktus und ich gerne haben.

Meine Hausaufgaben habe ich nur noch vor dem Kaktus gemacht. Die flutschten wie nichts. Besser allerdings wurden sie nicht. Hausaufgaben sind halt schwer, dafür kann der Kaktus ja nichts.

Eine schöne Zeit haben wir gehabt. Papa hat mit Mama herumgeschmust. Und mit mir hat er lange Spaziergänge gemacht. «Mal reden von Mann zu Mann», hat er gesagt, und beinahe hätte ich ihm von Mann zu Mann das Kaktus-Geheimnis erzählt. Aber nur beinahe. Ich habe noch rechtzeitig heftig an meinem Eis geschleckt. Eis hat mir nämlich mein Vater fast immer gekauft...

«Lass uns zusammen kochen», hat meine Mutter zu mir gesagt, und sie hat mich alles selber machen lassen, und das hat mir großen Spaß gemacht.



Und meine Schwester, die hat plötzlich entdeckt, dass sie einen kleinen Bruder hat. Sie hat mich oft ganz überraschend abgeschmatzt, das war mir nicht so recht. Sie hat mir aber auch manchmal bei meinen Hausaufgaben geholfen. Und das war mir sehr recht.

Wir haben zusammen vor dem Kaktus gegessen, sie hat geduldig erklärt, und ich habe dem Kaktus zugeblinzelt. Der hat, wie immer, mit keinem Stachel gezuckt. Der war überhaupt wie immer. Dreistachelig und klein. Gewachsen ist er keinen Millimeter.

«Braucht er ja nicht», habe ich gedacht, «er darf bleiben, wie er ist. Hauptsache, wir bleiben auch so, wie wir jetzt sind. Für immer!»

Aber dann, eines Tages...

Ich komme aus der Schule, mache die Tür auf, pfeife mir was, da sehe ich meine Mutter mit gerunzelter Stirn, wie sie ungeduldig die Kartoffeln im Topf schüttelt. Als hätten die Kartoffeln Gottweißwas verbochen.

«Aha», denke ich, «es ist Kaktuszeit!» Und ziehe meine Mutter in mein Zimmer. Zum Kaktus. Da ist der Kaktus weg. Dort, wo er gestanden hat, auf meinem Tisch... ein leerer Fleck.

«Mein Kaktus!» sage ich fassungslos.

«Ach der», sagt meine Mutter gleichgültig, macht sich los und schlurft wieder raus, «den habe ich heute Tante Lori geschenkt, sie hat Geburtstag. Ich hoffe doch, du hast nichts dagegen.»

Nein, gegen Tante Loris Geburtstag habe ich nichts. Aber ich habe was gegen meinen Kaktus als Geburtstagsgeschenk. Sehr sogar. Es ist mein Kaktus. Unser Kaktus. Unser Gute-Laune-Kaktus. Jetzt ist er weg. Und Mamas gute Laune ist auch weg, klar!

Sie kann ihn doch nicht einfach verschenken. Wir brauchen ihn! Man sieht ja, wie sehr wir ihn brauchen. Mama schnüffelt geradezu vor schlechter Laune.

Ich stürze in die Küche. Meine Schwester ist auch da, und wie sie da ist! Sie lässt den Kopf hängen und stochert missmutig in den Kartoffeln herum.

Und Vater kommt! Latschlatsch, brummbrumm...

Es ist wie früher! Mir wird ganz anders... der Kaktus muss wieder her, sofort!

Und ich erzähle! In missmutige, gelangweilte Gesichter hinein. Aber sie hören zu. Wenigstens hören sie zu. Weil sie sonst nichts zum Reden haben, weil sie maulfaul vor sich hinschweigen. Sie winken müde ab, mampfen vor sich hin. Aber dann sehen sie mich an, und meiner Schwester bleibt fast eine Kartoffel im Halse stecken.

Ich weiß ja, meine Kaktusgeschichte klingt unwahrscheinlich, erfunden, gesponnen... aber sie ist wahr! Weil wir sie alle erlebt haben! Sie müssen mir glauben, und sie müssen begreifen, dass der Kaktus wieder her muss!

Sie glauben mir! Besonders Mama.

«Ich habe mich gewundert, warum ich am Morgen immer so lustig war», sagt sie, «ich dachte schon, mit mir stimmt was nicht.»

«Ich habe gehofft, ich bliebe jetzt immer so», klagt meine Schwester und schiebt die Kartoffeln weg, «ich habe mich ganz prima gefühlt.»

«Und ich habe gedacht, endlich sei ich klug geworden, und der Büroärger rutsche an mir ab», stöhnt mein Vater, «dabei war es der Kaktus.»

Der Kaktus muss wieder her. Wir sind uns alle einig. Wir beraten. Die Beratung dauert nur kurz: Mama muss den Kaktus Tante Lori wieder abschwatzen. Wie, das ist ihre Sache. Schließlich hat sie ihn verschenkt!

Mama hat zwar geseufzt, aber sie hat versucht, ihn Tante Lori abzuschwatzen. Noch am gleichen Nachmittag. Bloß, da war nichts mehr abzuschwatzen. Eine kichernde Tante Lori hat sie empfangen und meiner Mutter eröffnet, Kakteen könne sie nicht leiden. Sie habe das Mickerding verschenkt. Sie hoffe, das nähme ihr niemand übel. Und jetzt gäbe es Kaffee, einen Kuchen hätte sie schon gebacken, einfach so. Weil sie Lust darauf gehabt habe. Mama musste Kaffee trinken und Kuchen essen bei einer fröhlich gackernden Tante Lori.

«Der Kuchen war prächtig», hat sie berichtet, «und Tante Lori frisch und munter. Sie hat sich so sehr über meinen Besuch gefreut.»

«Und der Kaktus?» haben wir gefragt. Den hat sie dem Hausmeister gegeben. Dem, der immer so mürrisch ist.

Auf zum Hausmeister, haben wir beschlossen. Mein Vater war dran. Papa kommt mit Männern gut zurecht, wenn sie nicht gerade Müller heißen und Büroärger machen.

Papa kam mit einem Schwips zurück, aber ohne Kaktus! «Stachelzeug mag der nicht», hat Papa gehickt, «aber einen Wein hat er mir angeboten, ich sage euch, ein prächtiges Tröpfchen... wir haben uns glänzend unterhalten. Über das Reparieren von Kaktussen... äh, Türküssen... äh... Türschlössern...»

«Und der Kaktus?» haben wir gedrängt. «Ist weg», hat Papa gegrinst, «beim Untermieter, einem jungen Typ. Der hat nichts Grünes im Zimmer, der arme Kerl.»

Zum Untermieter, dem jungen Typ, musste meine Schwester. Sie blieb lange weg. Aber als sie kam, da hatte sie rote Backen und Glitzeraugen und trällerte vor sich hin. Den Kaktus hatte sie nicht dabei. «Wo ist er?» haben wir gefragt.

«Ach, er...», hat meine Schwester träumerisch gesagt, «er ist sehr nett. Er spielt Gitarre, wundervoll.»

«Der Kaktus?» hat Papa verdutzt gefragt. Ihm steckte noch der Wein im Kopf... «Den Kaktus hat er natürlich verkauft», hat meine Schwester vorwurfsvoll gesagt, «er studiert noch, das kostet schließlich Geld, das seht ihr doch ein!» Wir sehen es ein. Aber wohin hat er ihn verkauft, meinen Kaktus?

«An eine Blumenhandlung», säuselt meine Schwester und träumt vor sich hin.

Blumenhandlung. Da muss ich hin, das ist klar. Ich sause los und komme knapp vor Ladenschluss an.

«Womit kann ich dienen, junger Mann?» fragt freundlich der Verkäufer und hat es mit der Ladenschlusszeit überhaupt nicht eilig. Ich beschreibe meinen Kaktus, besonders die drei Stacheln. Der Verkäufer hört geduldig zu, sucht alle Regale ab, meinen Kaktus findet er nicht. «Ich muss ihn wohl verkauft haben, das tut mir aber leid», sagt er schließlich und schenkt mir ein Fleißiges Lieschen. Ich will kein Fleißiges Lieschen, ich will meinen Kaktus! «Wem verkauft?» frage ich und beschaue doch das Fleißige Lieschen. Es blüht schon, es könnte aber noch viel schöner blühen... bei mir wird es das bestimmt...

«Es tut mir so leid», sagt der Verkäufer und lächelt mich mitleidig an. «Ich weiß es beim besten Willen nicht mehr. Ich kann mir nicht alle Kunden merken, weißt du.»

Das muss ich einsehen. Ich ziehe ab, ohne Kaktus. Mit einem Fleißigen Lieschen.

Die Kaktus-Spur ist verwischt!

Wir haben vielleicht gestöhnt. Und beraten und beraten. Wie finden wir nun unseren Kaktus wieder?

Wir haben ein Inserat in die Zeitung gesetzt:



«Dreistacheliger Kaktus vermisst!

Abzugeben gegen Belohnung.»

Es tat sich nichts. Wir haben in alle Blumenhandlungen geschaut. Nichts. Wir haben im botanischen Garten die Kakteensammlung besucht und dort geduldig Stacheln gezählt. Unser Kaktus war nicht dabei.

Wir haben herumgefragt: Wer hat einen kleinen Kaktus mit drei Stacheln? Niemand! Der Kaktus war und blieb verschwunden. Bis heute! Bis jetzt. Dem Kaktus auf der Spur aber waren wir viele Male. Oft. Wir haben freundliche Menschen getroffen, wenn wir gesucht haben. Sie haben zugehört und gelacht und überlegt... gefunden haben wir den Kaktus nicht.

Die Kaktusspur ist trotzdem deutlich: die Bäckersfrau schenkt mir jetzt immer Bonbons, wenn ich Brot einkaufe. Das hat sie früher nie gemacht. Sicher hat sie den Kaktus einmal gehabt...

Papa erzählt, dass ihn der Müller im Büro längst nicht mehr so ärgert wie früher. Bei dem war der Kaktus bestimmt.

Mama geht inzwischen oft zu Tante Lori zum Nachmittagsschwatz, und sie geht gerne hin, weil es da jetzt sehr gemütlich ist. Bei Tante Lori war der Kaktus, das wissen wir.

Der Hausmeister schimpft nur noch selten. Er trifft sich öfters mit Papa, und dann schwatzen sie gemeinsam über Türschlösser... Meine Schwester hat es jetzt ganz wichtig mit dem Gitarren-Untermieter-Studenten. Sie kommt immer mit glänzenden Augen nach Hause und schmatzt mich dann ab. Sie gibt wohl Schmäetze weiter...

Ich habe neulich gedacht: jetzt habe ich ihn! Den Kaktus! Weil mein Turnlehrer mich gelobt hat, als ich so jämmerlich an der Sprossenwand hing. Der Turnlehrer wusste aber nichts von einem Kaktus, als ich gefragt habe. Er wollte auch lieber mit mir über Sprossenwände reden und die Schwierigkeiten, die unsportliche Buben wie ich damit haben. Es war mir recht...

Ich glaube nicht, dass wir meinen Kaktus noch finden. Ich denke, wir brauchen ihn auch nicht mehr. Höchstens manchmal... Wir unternehmen viel mehr zusammen als früher. Viele, viele Kaktussuchausflüge. Mama schläft morgens länger. Meine Schwester und ich machen Frühstück. Bei uns brennt der Toast auch an... Papa fragt abends zuerst nach dem Kaktus und lacht über unsere Erlebnisse.

Ich mache meine Hausaufgaben jetzt vor dem Fleißigen Lieschen. Es hat schon mindestens sechs Blüten mehr, es ist eben fleißig. Darum bin ich es auch. Faul vor einem Fleißigen Lieschen zu sitzen, das geht doch nicht.



Ich denke aber oft an meinen Kaktus. Wo er jetzt wohl ist? Hoffentlich hat ihn niemand weggeschmissen.

Am liebsten möchte ich allen laut zurufen: Achtung, Leute! Wer einen dreistacheligen Kaktus kriegt: freut euch daran! Und schenkt ihn weiter! Er ist ein absolut sicherer Wunderkaktus! Für absolut sichere gute Laune! Denkt daran, Leute!

Gudrun Mebs: *Meistens geht's mir gut mit dir.*
Zürich: Unionsverlag, 1998